

## Flüchtige Begegnungen

«Alexandre» im Kino Lido 1 (nur 17.45 Uhr)

Der junge Westschweizer Jean François Amiguet zeichnet in seinem ersten Spielfilm eine Welt flüchtiger Beziehungen. In «Alexandre», der Schilderung einer provisorischen Männerfreundschaft, bleibt Liebe auf die Vergangenheit beschränkt. In humorvollen Szenen knüpft Amiguet an die Tradition der Filme Alain Tanners und Michel Soutters an.

Beat Jordi

Nach dreijährigem Auslandsaufenthalt kehrt der Hilfslehrer Antoine ins heimatliche Vevey zurück. Anstelle der gesuchten Ariane, mit der er einst zusammen lebte, trifft er in ihrer Wohnung einen Unbekannten. Eifersüchtig auf Arianes Freund, vermutet jeder im andern den Rivalen Alexandre.

Der Westschweizer Jean-François Amiguet, früher Assistent bei Alain Tanner, erzählt in seinem Erstling die Geschichte einer zerbrechlichen Männerfreundschaft. Die Abwesenheit einer Frau, nach der beide suchen, führt Antoine und Alfred zusammen. Über viele Missverständnisse hinweg entsteht aus der flüchtigen Begegnung eine Art Freundschaft. So finden die Männer ein Stück weit aus ihrer grüblerischen Einsamkeit heraus.

Jean-François Amiguet zeichnet in statischen, oft irritierenden Szenen eine Welt brüchiger und flüchtiger Beziehungen. Seine Figuren wirken wie abgehoben von der Realität; steif wandeln sie durch einen zeitlosen Raum. Eher theoretische als menschliche Wesen, führen sie dem Zuschauer Entfremdung und Einsamkeit vor.

Zwar durchbricht Amiguet seine oft schwerfällig demonstrativen und symbolgeschwängerten Szenen ab und zu mit leichtem Humor im Stil der Westschweizer Cinéasten Tanner, Soutter und Goretta. Weniger im Stil als im Gehalt der Geschichte erkennt man hingegen den Vertreter einer jüngeren Generation. Ohne Bezug zur politischen Realität breitet die Regie qualvoll das Schicksal geschundener Seelen aus. «Alexandre» ist wehmütig zelebrierte Innerlichkeit.

Einiges von dem, was inhaltlich aufstösst, fängt Amiguet in der Form auf. Die bruchstückhafte Montage oder der fliehende Blick der Kamera setzen die Grundidee stilistisch um. Amiguet erzählt zwar von Dingen, die in unzähligen Studiofilmen der letzten Jahre besser gezeigt wurden; aber sein Stil ist immerhin originell. Trotzdem schleicht sich mit der Zeit Langeweile ein; man vermisst die Leichtigkeit eines Tanners, die Ironie Michel Soutters, zumindest der früheren Filme, die zwischen 1968 und 1976 in der Westschweiz gedreht wurden. Das Bild hat sich freilich gewandelt. Auch die bekannten Autoren baden inzwischen im Selbstmitleid und suchen im Abfalleimer geknickter Hoffnungen und verletzter Gefühle nach einem Neuanfang, der wieder Perspektiven eröffnen würde.

Bis es soweit ist, werden wir uns damit trösten müssen, dass wohl damals nicht nur die Filme, sondern auch die Zeiten besser waren.